Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 31 (1875)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri

31. Bd. 1875.

№ 6. 6. Februar.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Die eingeschlagene Montrescheibe.

Eine wahre Geschichte in Glas und Rahmen.

In der Wirthschaft zum goldenen Hahnen ging es Abends zwischen sechs und sieben Uhr lauter her, als zum Essen und Trinken eigentlich nöthig war. Denn den Stoff der Unterhaltung lieferte das in der Stadt Zürich florirende Kleiderkonfektionsgeschäft von Moses Leman Sebulon, welches in kurzer Zeit sieben Schneider aus dem Sattel gehoben und sechs Hutmacher, welche auch Regenschirme verkauften, zur Uebergabe der Schlüssel des Magazins genöthigt hatte. Einige dieser Geschäftsleute saßen am runden Tische und verzehrten gesalzene Gangfische, deren trockene Schärfe den umfassendsten Löschanstalten ruft. Aber nicht nur die Fische waren gesalzen, sondern auch die Reden, welche sie gegen die semitische Völkerfamilie und den Stamm Sebulon insbesondere führten. Im gleichen Verhältnisse, wie die ungesetzlichen Dreideziliter über den Kehlkopf hinunter rutschten, entströmte demselben eine Fluth von Verwünschungen, welche nur dann zur feierlichen Langsamkeit zusammenstimmten, wenn dem Schicksal der Stadt Zürich und der Zukunft der neuen Tuchhosen, das schrecklichste Ende geweissagt wurde.

Nur Einer hatte bisher an all den heftigen Reden keinen Antheil genommen und doch war auch er heute bei der Einstellung seiner Zahlungen angelangt. Aber eben der Umstand, daß Meister Fips erst heute dieses Ziel erreicht hatte, während sich die Andern schon seit Wochen im sichern Besitz desselben befanden, schloß ihm den Mund.

„Es ist jetzt genug geredet worden," sagte er endlich. „Wenn man das Maß genommen hat, so setzt man die Scheere an. Unser Fall erfordert Thaten, nicht Worte!"

Damit stellte er seinen Dreideziliter so energisch, auf den Tisch, daß er in Stücke zersprang.

„Glück und Glas, wie bald bricht das!" lachte sein Nachbar, der witzige Schneider Tips. „Welche Thaten meinen Sie?"

„Ich bezahle hundert Franken dem, welcher dem Schwindler die große Montrescheibe einschlägt!" erwiderte Meister Fips.

Scheu blickten sich Alle um, um zu sehen, ob das kühne Wort außerhalb ihres Kreises gehört worden sei. Aber das Gemurmel in der Bierstube rollte so grundgewaltig über die Häupter, daß dieser Appell an die Selbsthülfe des Arbeiterstandes der Aufmerksamkeit entgangen war. Nur an einem Tischchen in der Fensternische saß ein bärtiger Mann, der aber über der Lektüre der „spanischen Fliegen" eingeschlafen war. Er nickte mit dem Kopfe, als sein Ellbogen über die Kante der Tischplatte hinunterrutschte.

„Dem ist es vielleicht selber recht," flüsterte

Meister Tips. „Ich kenne den Lumpen. Es ist der Glaser Grips, welcher neben Sebulon wohnt."

Immer gesetzwidriger wurde die Anzahl der Dreideziliter, welche die rachedurstige Gesellschaft hinter die Halsbinde goß. Meister Tips war eine lebendige Illustration seines Namens, als er sich von seinem Sitze erhob und dem Nachbar Fips bedeutsam die Hand drückte. Auch die Uebrigen entfernten sich aus der Wirthschaft zum goldenen Hahnen und Meister Fips blieb am runden Tisch allein zurück.

„Sie haben hundert Franken versprochen?" sagte eine Stimme zu ihm.

Der Angeredete fuhr aus seinen Träumen auf und erblickte den Glasermeister Grips, der sich soeben zu ihm gesetzt hatte.

„Ich bleibe dabei," sagte er endlich.

„Dann garantire ich dafür!"

Meister Fips nahm eine Fünfzigfrankenbanknote und gab sie dem Glaser Grips mit den Worten:

„Die andern fünfzig erst nach der That! Abgemacht?"

„Abgemacht!"

Glasermeister Grips knetete nur dann eine neue Portion Fensterkitt, wenn der alte verbraucht war. Deßhalb lag er beinahe das ganze Jahr auf der faulen Haut, obwohl auch er eine Petition für den zehnstündigen Arbeitstag unterzeichnet hatte. Schon eine geraume Zeit hatte er mit steigendem Groll den fabelhaften Geschäftsaufschwung von Moses Leman Sebulon beobachtet und nach und nach reifte der natürliche Wunsch eines Glasers in ihm, es möchte irgend ein Naturereigniß dem glücklichen Nachbar die Fensterscheiben entzwei schlagen. Aber mit frevelhaften Gedanken spielt der Glaser nicht umsonst. Jetzt hatte er die Rolle des Naturereignisses selbst übernommen und die Fünfzigfrankenbanknote war der Kitt, der ihn unwiderruflich an das Verbrechen klebte. Es ist wahr, sie brannte ihn in den Händen, als er langsam die Marktgasse hinaufschritt. Aber immerhin waren es fünfzig Franken und ebensoviel konnte er morgen nach stattgefundenem Naturereigniß nachbeziehen. Mit solchen Gedanken hatte er sich dem Kleidermagazin von Moses Leman Sebulon genähert. Schon war er mehrere Mal vor den glänzend erleuchteten Spiegelscheiben auf- und abgegangen, ohne den Muth zu der verhängnißvollen That zu finden. Im Grunde dauerte ihn das prächtige Glas und jedes Mal, wenn er, davor stille stehend, hineinblickte, schreckte er vor seinem eigenen Angesicht zurück. Da zuckte ein jäher Gedanke in ihm auf. Wie? wenn die Banknote falsch wäre? Diese Frage war in der That einer Untersuchung werth. Er zog sich deßhalb zu einer Gaslaterne zurück, um das Papier aufmerksamer zu betrachten. Während er mit dieser Prüfung beschäftigt war, kamen eilige Schritte den Abhang herauf. Instinktmäßig zog sich Glaser Grips weiter zurück, um nicht gesehen zu werden. Denn die Gestalt, welche gegen das Magazin von Moses Leman Sebulon zutaumelte, konnte Niemand anders sein als Schneidermeister Tips, der vor Kurzem in der Wirthschaft zum goldenen Hahnen am runden Tisch gesessen war. Was hatte er vor? Was konnte er wollen? Vor dem verhaßten Laden machte er Halt. Er zog aus seiner Tasche einen Gegenstand und schlug damit gegen das Fenster, welches klirrend in Splitter ging.

„Haltet ihn, haltet ihn!" schrie Glasermeister Grips und setzte dem Flüchtigen nach. Aber es will etwas heißen, einen Schneider einzuholen, wenn derselbe das Bügeleisen, welches er sonst als Ballast in der Tasche trägt, von sich geworfen hat. Meister Grips überzeugte sich bald, daß diese Verfolgung Wahnsinn sei. Er stolperte über das Bügeleisen, welches der Flüchtling hatte fallen lassen, und begab sich mit dem corpus delicti schleunig nach Hause.

Am andern Tag ging wie ein Lauffeuer das Gerücht durch die Stadt Zürich, daß eine ruchlose Hand die Montrescheibe von Moses Leman Sebulon zertrümmert habe. Lächelnd stand der geniale Geschäftsmann in seinem Magazin und bediente die Kunden, welche in Folge des Frevels noch zahlreicher als sonst bei ihm Hosen und Ueberzieher kaufen wollten. Schon am Morgen früh schrieb er eine Belohnung von hundert Franken für denjenigen aus, der ihm den Thäter bezeichnen könne. Was sind bei diesem rasenden Absatz hundert Franken?

Nun aber gebe man Acht, was Glasermeister Grips that. Zuerst begab er sich ohne Bügeleisen zu Schneider Fips und bezog bei ihm die restirenden fünfzig Franken. Dann besuchte er mit dem Bügeleisen Herrn Moses Leman Sebulon und setzte ihn mit Hülfe dieses corpus delicti in den Stand, den wahren Thäter der still waltenden Gerechtigkeit zu überliefern. Endlich ließ er sich von Herrn Sebulon die hundert Franken ausbezahlen und bekam obendrein von ihm den Auftrag, eine

neue Montrescheibe einzusetzen, für welche er abermals hundert Franken forderte.

So fiel der ganze Gewinn dieser nächtlichen Unternehmung dem Glaser in den Schooß. Denn der Profit, welchen die gespaltene Scheibe Herrn Moses Leman Sebulon eintrug, steht zwar in seinem Geschäftsjournal, geht aber den Erzähler nur dann etwas an, wenn er einmal einen Ueberzieher braucht.

Ornithologia helvetica

oder:

Illustrirte Naturgeschichte des schw. Federvolks.

Für Häfelischüler und Solche, die es werden wollen.

Der **Tagwächter** (gallus sordidus atrox)

gehört unter die Güggel und zwar zu jenen, welche man „Schmutzgüggel" nennt. Sein Gefieder ist gräulich und meistens zerzaust und ruppig. Er kräht sein „Güggerüggüh" sehr laut und möchte die Leute glauben machen, die Morgenröthe allgemeiner Glückseligkeit werde nun anbrechen; er erwacht aber gewöhnlich erst gegen Mittag, weil er bis nach Mitternacht an der sozialen Revolution arbeitet und alkoholhaltige Getränke dazu vertilgt. Da er den ganzen lieben Tag nichts thut als krähen, so schwärmt er für die 10stündige Arbeitszeit. Er verbreitet einen petroleumartigen Brandgeruch, frißt viel, bleibt stets mager und möchte allem andern Geflügel, welches weniger ruppig aussieht, als er selber, die Federn ausrupfen.

Durch angemessene Kreuzung ist aus vorstehender Hühnerart der **Winterthurer Landhahn** (gallus vitodurensis democraticus) entstanden. Sein Gefieder ist bläulich statt gräulich und ist viel glatter, als jenes des Tagwächters; aber das Krähen beider Güggelarten hat eine große Familienähnlichkeit. Der Winterthurergüggel führt einen scharfen Schnabel und pickt mit Vorliebe die Seidenschwänze, welche an den Ufern des Zürichersees und am Ausfluß der Limmat nisten. In seinen Mußestunden legt er Strohhalme aneinander und wenn er fertig ist, kräht er, was man „Nationalbahn" nennt.

Ein sehr unnützes Thier im Hühnerhof ist die **schw. Kircheneule** (ulula jesuitica infallibilis).

Dieselbe ist ein Geschenk des hl. Vaters in Rom und sollte die radikalen Mäuse und Ratten vertilgen. Weil sie aber einen natürlichen Abscheu gegen Keller hat, wo jene Ratten meist zu Hause sind, und lieber unter alten Kirchendächern nistet;

und weil sie als lichtscheues Thier bei Tag nichts sieht und es Nachts finster ist, so scheeren sich Mäuse und Ratten blutwenig um sie und benagen die geweihten Kerzen nach wie vor; sie nehmen sich zuweilen sogar heraus, die Schwänze in das Oel der Kirchenampeln zu tauchen, um dieselben dann abzulecken. Als Zeichen der Trauer über solche Gottlosigkeit trägt sie einen schwarzen Rand um ihre Eulenphysiognomie. Ihr Geheul ist heiser und bedeutet Unglück. Am liebsten verkehrt sie mit alten Weibern beiderlei Geschlechts, wo dann Kaffee getrunken, der Rosenkranz gebetet und der gute Name des Nächsten zerfleischt wird.

Feuilleton.

Interpunktion.

Welche tiefgreifende Bedeutung die Interpunktion haben kann, zeigt das Auftreten des Internationalen Morf in Wald, welcher die dortige Arbeiterbevölkerung für den zehnstündigen Normalarbeitstag gewinnen wollte. Die Waldenser kamen ihm mit einer Fahne entgegen, auf welcher geschrieben stand:

Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang sind wir,
Herr Morf, auf Erden!

Herr Morf dagegen, in der Handhabung der Interpunktion nur mangelhaft bewandert, trug eine Fahne mit den Worten:

Zur Arbeit nicht, zum Müßiggang sind wir:
Herr Morf auf Erden.

Die Korrektur dieses Sprachschnitzers wird die zürcherische Schulsynode übernehmen.

Die lange Bank-
frage des Kt. Schwyz nimmt eine greifbare Gestalt an. Bereits denkt man daran,

ein Projekt zu projektiren,

denn dieses ist unzweifelhaft der kürzeste Weg, die

Bankfrage

glücklich auf die lange Bank zu bringen.

„Nehmen ist seliger denn geben"

meint der hinkende Bote der Urschweiz. Deßhalb soll das innere Land nehmen und das äußere Land geben.

Geben — Nehmen — Pumpen — Verlumpen

sind die Wasserzeichen, welche die langen Banknoten vor jeder Verfälschung sichern werden.

Eine erfreuliche Erscheinung in unserm trockenen poesielosen Zeitalter ist der Beschluß der Bürgergemeinde von Andwyl (Kt. St. Gallen), die fromme Vätersitte des Bürgertrunkes wieder einzuführen, welche jedem Andwyler, selbst dem geizigsten, die Gelegenheit bieten sollte, sich mindestens einmal des Jahrs auf Gemeindekosten einen rechtschaffenen Zopf anzuschnallen. Maßweise hätten die Andwyler Bürgersinn und Bürgertugend am Bürgertrunk eingeschlürft. Leider war es der radikalen glaubenslosen Staatsomnipotenz der St. Galler Regierung vorbehalten, dem Bürgertrunk der Andwyler durch Nichtgenehmigung den Nagel zu stecken.

Den neuesten Appenzellerwitz hat die „Standeskommission" von Außer-Rhoden zum Besten gegeben, als sie beim Bundesrath das Begehren stellte, es möchten alle Bundesgesetze und alle Bundeserlasse und alle bezüglichen Verhandlungen der eidg. Räthe in so vielen Exemplaren auf Kosten des Bundes gedruckt werden, daß jedem stimmberechtigten Schweizerbürger ein solches gratis zugestellt werden könne. Also stets mindestens 500,000 von jeder Sorte!

Ond wenn der Himmel papierigä wär
Ond jedes Sternli än Buchdrocker wär
Ond luter Schwärzi das schwöbisch Meer, —

so ließe sich dennoch all die Makulatur, mit welcher die Standeskommission von Außer-Rhoden das Vaterland beglücken möchte, nicht herstellen.

Briefkasten. T. N. und Pf. in Bern. Die fünf Landjäger, welche, mit Ober- und Untergewehr bewaffnet, einen alten Filzhut auf die Hauptwache transportirten, verdienten allerdings durch eine «Coikatur» verewigt zu werden. Leider finden wir in unsern beschränkten Spalten keinen genügenden Raum für sie. 5 Landjäger, 1 Hut und dann noch eine Anzahl Bürger als Zuschauer! Wo denken Sie hin? — Spielmeister. Es wäre uns angenehm, wenn Sie Ihren Einsendungen jedesmal einen kleinen Kommentar zu unserer Orientirung beifügen würden. — J. J. in B. Bon! Gelegentlich. — Nebelspalter. Das Tauschblatt wird regelmäßig abgeschickt. — Postz. «Glarus». Es ist wirklich erstaunlich, wie die Landwirthschaft in Mostindien seit der Weinfelderausstellung Fortschritte macht. «Wallachen zu jedem Gebrauche tauglich» und «schwertragende Ochsen», das ist noch nicht dagewesen.

Verlag von **Jent & Gaßmann.** — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.